

Exp. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
11. Reihner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früher.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. Mt. 1,50.

In bezug durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei jeder Lieferung
des Bandes erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die Spalte 15 Pfg.
Unter Eingelände:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenten,
Danzonstein & Vogler,
Rudolf Woffe,
G. S. Dabbe & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 129.

Dienstag, den 1. November 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“
für die Monate November und December nehmen
alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen,
sowie auch alle Landbriefträger gegen Voraus-
zahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die Presse erörtert noch
immer eifrig die Frage, ob der Kaiser von Ruß-
land die Rückreise von Kopenhagen nach Peters-
burg über Deutschland antreten wird oder nicht
und welche Folgen eine etwaige Zusammenkunft
zwischen dem Kaiser von Deutschland und dem
Zaren nach sich ziehen würde. In den maßgebenden
Kreisen Berlins glaubt man auch jetzt noch, daß der Zar
aber Schweden in seine Hauptstadt zurückkehren werde,
bestreitet andererseits jedoch auch nicht die Möglichkeit,
daß Rückzügen auf den Gesundheitszustand seiner zur
Zeit noch an den Waisern krank daniederliegenden
Kinder den Kaiser als besorgten Vater veranlassen
könnten, den Weg über Deutschland einzuschlagen.
Gerade der Umstand aber, daß die dann ohne Zweifel
erfolgende Monarchen-Zusammenkunft ausschließlich
rein persönliche Motive zurückzuführen wäre, dürfte der
Entrevue auch jede höhere Bedeutung rauben. Man
ist sich in Deutschland zu sehr der Pflichten der Gast-
freundschaft bewußt, als daß der Empfang eines fremden
Herrschers auf deutschem Boden, namentlich wenn dieser
Souverän durch verwandtschaftliche Bande mit dem
deutschen Kaiserthum verknüpft ist, ein anderer als ein
herzlicher sein könnte; aber andererseits würde einer
Begegnung, der man jede politische Veranlassung
abprechen müßte, auch jede größere politische Trag-
weite fehlen. Die Entrevue könnte höchstens davon
Zeugnis ablegen, daß die persönlichen Beziehungen
zwischen den beiden Monarchen auch heute noch, nach-
dem zwischen den Völkern, an deren Spitze sie stehen,
eine gewisse unverkennbare Entfremdung eingetreten ist,
verwandtschaftlich freundlich geblieben sind. Mehr
als dies erwartet man in Berlin von der Kaiser-
Zusammenkunft, falls dieselbe wirklich stattfinden sollte,
nicht. Gespannt darf man übrigens sein, wie die
öffentliche Meinung in Rußland sich gegebenen Falls
über eine derartige Entrevue äußern wird. Nach
den bisherigen in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen

muß man darauf gefaßt sein, daß die Reise des Zaren
durch Deutschland den mit Frankreich sympathisirenden
panslawistischen Blättern wiederum zu deutschfeindlichen
Demonstrationen Anlaß geben wird. Zwar hört man
die Meinung äußern, daß der Zar schon aus einfachen
Höflichkeitsgründen derartige Kundgebungen unterdrücken
werde; andererseits weist man aber darauf hin, daß
das Gebahren eines Theiles der russischen Presse
Deutschland gegenüber seit geraumer Zeit ein geradezu
unerträgliches gewesen ist und daß demnach eine korrekte
haltung der panslawistischen Blätter in dem vorliegenden
Falle kaum zu erwarten steht.

Kaiser Wilhelm hat sich eine Erklärung zugezogen,
infolge dessen er gezwungen ist, das Zimmer zu hüten.
Zu irgendwelchen ernstlichen Besorgnissen soll jedoch
das Unwohlsein des Monarchen glücklicher Weise keinen
Anlaß bieten. — Die Kaiserin, deren Befinden in der
letzten Zeit bekanntlich ebenfalls zu wünschen übrig
ließ, hat nunmehr ihre Kur in Baden-Baden beendet
und gedenkt, wie alljährlich, sich zunächst nach Koblenz
zu begeben und erst dann nach Berlin zurückzukehren.
— Der deutsche Kronprinz hat an den Kultusminister
v. Götzer eine Zuschrift gerichtet, worin er sich als
„in erfreulicher Genesung begriffen“ bezeichnet.

Mit dem Arbeitsstoffe für den demnächst zusam-
mentretenden Reichstag ist es noch ziemlich dürftig be-
stellt. Außer dem Etat ist bislang noch keine einzige
Vorlage von Bedeutung fertiggestellt und wird das
Parlament daher die Zeit bis zu den Weihnachtsferien
mit der Budgetberatung und mit der Erörterung klei-
nerer Vorlagen ausfüllen müssen. Unter solchen Um-
ständen wäre es vielleicht besser gewesen, den Reichstag
erst später einzuberufen.

Von Seiten der Verwaltung der Reichsbank sind
in letzter Zeit Erörterungen darüber angestellt worden, auf
welche Weise man den Fabrikanten und Handeltreibenden
eine Erleichterung in Bezug auf die Lombardierung von
Spiritus gewähren könne und hat man sich dahin geei-
nigt, den Interessenten jedes mit einer soliden Ge-
schäftspraxis nur immer vereinbare Entgegenkommen zu
Theil werden zu lassen. Auch im Uebrigen nimmt die
Verwaltung der Bank darauf Bedacht, die Vortheile
des Bankredits den Kreisen der Grundbesitzer und des
mittleren und kleinen Gewerbestandes zugänglich zu
machen, soweit dies immer die Natur der Reichsbank
gestattet.

Die „Neue Preussische Ztg.“, das Hauptorgan
der Agrarier, fordert immer dringender die Erhöhung
der Getreidezölle. „Wie das Aischenbrödel“ — schreibt
das Blatt — „steht die Landwirtschaft vor den Thoren
des Schlosses und vor den Thüren der Ministerien
und wartet auf Hilfe; auf Hilfe für dieselben Volks-

klassen, welche das breite, sichere Fundament des preu-
ßischen Staates bilden, welche in trüber und schwerer
Zeit fest und unerschütterlich zum Könige standen und
auf den Schlachtfeldern die preußischen Fahnen zum
Siege getragen haben. (Als ob dies das Verdienst
der Herren Gutsbesitzer allein wäre! Anm. d. Red.)
Wenn den Beschwerden und Bitten der Vertreter dieses
Theiles des preußischen Volkes immer und immer wieder
der Bescheid wird: „Die Zeiten haben sich geändert,
der Landwirtschaft ist mit den Mitteln, welche man
vorschlägt, nicht zu helfen“ und wie die Antworten
alle lauten — so kann nur derjenige sich seine Ruhe
bewahren, dem es gleichgültig ist, ob die Grundlagen
der Monarchie, der Sitte, der Religion, der Wohlfahrt
und schließlich gar der Existenz des Staates auf dem
Spiele stehen oder nicht. (!) Wir nehmen keinen An-
stand, unsere Meinung dahin zu formuliren: derjenige
Staatsbeamte, welcher es unter den heutigen Verhält-
nissen über sich vermag, der Landwirtschaft ihre
dringendsten Forderungen abzuschlagen oder sie auf's
Warten zu verweisen, der kann sich dem Vorwurfe
nicht entziehen, daß er die Bedeutung des jetzigen
historischen Momentes verkennt.“ Ein so blühender
Ansturm, wie der obige, ist wohl selten geschrieben worden.
Uebrigens sind es nur verhältnismäßig wenig Schreier,
welche mit solchem Ungeflume die Erhöhung der Ge-
treidezölle fordern. Da und dort wird wohl einmal
eine Versammlung abgehalten, in welcher einige Groß-
grundbesitzer eine Resolution in obigem Sinne an-
nehmen. Allein diese wenig zahlreichen Kundgebungen
entspringen weit mehr einer künstlichen Agitation, als
daß sie der Ausfluß einer starken, freiwilligen, das Volk
unwiderstehlich mit sich fortziehenden Bewegung wären.
Auch ist es sehr bemerkenswerth, daß Blätter von ge-
mäßigt konservativer Richtung, denen gewiß Niemand
das Interesse für das Gedeihen der Landwirtschaft
abprechen wird, wie die „Post“, die „Schles. Ztg.“
u. a., große Zurückhaltung dieser Frage gegenüber
beobachten.

Unter der Ueberschrift „Der Wucher auf dem Lande“
schreibt man aus den östlichen Provinzen: „Mit dem
Wuchergeschäfte ist es jetzt bereits soweit gekommen, daß
die Geldverleiher eigene Agenten halten, welche herum-
reisen und den Leuten Geld anbieten. Bei dem kleinen
Landmanne haben diese Herren denn auch meistens
Glad, da sich derselbe leider immer in arger Geldver-
legenheit befindet. Hat er doch in den letzten Jahren
nicht nur keine Ersparnisse machen können, sondern auch
noch das früher Ersparte zusehen müssen. Mit dem
Wucher mittelst Wechsel scheint es nicht mehr recht zu gehen,
seitdem die Behörden den Herren Geldverleihern einige
Denkzettel in Gestalt von mehrmonatlicher Gefängnißstrafe

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Pöln.

(10. Fortsetzung.)

Graf Detlef Waldsee blickte, nachdem seine Schwester
ihn verlassen, lange Zeit in Gedanken versunken vor sich
hin. Hatte er vorhin im tiefsten Seelenschmerz die
surchtbarsten Möglichkeiten erwogen, so war es ihm jetzt
plötzlich, als wenn in die finstere Nacht seines Unglücks
ein schwacher Lichtschein dringe. Wenn Isabella
wirklich den jungen Erben liebte — und die scharfen
Augen seiner Schwester mußten doch wohl ein mehr
als gewöhnliches Interesse entdeckt haben —, so konnte
er doch vielleicht noch vor dem tiefen Falle bewahrt
werden. Aber wie würde der Kommerzienrath darüber
denken, der seine pekuniären Verhältnisse genau kannte?
Würde er seinem Neffen erlauben, eine arme Gräfin
zu heirathen, deren Vater unmittelbar vor dem
Bankerotte steht?

„Diese Geldmenschen“, sprach er jetzt laut vor sich
hin, „sind mit ihrem Geldstolz um kein Haar anders,
als die Aristokraten vom Schlosse meiner Schwester
mit ihrem Ahnenstolz. Hier muß Geld zum Gelde
kommen, wer nicht reich ist, wird von ihnen nicht für
ebenbürtig gehalten — dort soll es, wenn möglich, die
gleiche Zahl der Ahnen sein und wer keine hat, ist
von vornherein ausgeschlossen, einerlei, ob zwei Herzen,
die sich in Liebe gefunden, darüber brechen und ver-
blut.“

„Ach“, fuhr er darauf fort, „wie trügerisch ist doch
der Hoffnungschein, der soeben in meiner Seele auf-
zuckte! Für wie tief gesunken würden meine Standes-
genossen mich halten, wenn sie wüßten, daß die Roth
und — nun wohl auch die Lust am Leben mich so
weit gebracht, zu wünschen, es möge Isabella's
Interesse für den Millionär zur Liebe werden! Würde
ich es auch wünschen, wenn ich nicht in dieser ver-
zweifeltsten Lage wäre? Nein, wünschen gerade nicht,
aber wenn mein Kind ihn liebte, ich würde doch sagen:
nicht das Festhalten an alten Traditionen ist mir das
Heiligste, sondern ganz allein Dein Glück ist es!“

Der alte Diener trat in's Zimmer und meldete,
daß der Kommerzienrath Brauer den Herrn Grafen zu
sprechen wünsche.

Graf Waldsee sah ihn überrascht, fast erschrocken
an. „Kommerzienrath Brauer?“ sagte er, „bitte ihn,
einzutreten.“

„Was kann der wollen?“ sprach er, nachdem der
Diener sich entfernt. Soeben beschäftigten meine Ge-
danken sich mit ihm, doch kann der Zweck seines Be-
suches hiermit natürlich nicht zusammenhängen und wäre
es denkbar, daß er, nachdem er mir gestern Morgen
eine abschlägige Antwort gegeben —“

Die Thür öffnete sich und Herr Gustav Brauer
trat über die Schwelle.

„Verzeihen Sie, Herr Graf“, sagte er, eine sehr
tiefte Verbeugung machend, „wenn ich in so früher
Stunde mir die Freiheit nehme, Sie zu stören.“

Waldsee erhob sich, ging dem Eintretenden einige
Schritte entgegen und erwiderte: „Was verschafft mir
die Ehre, Herr Kommerzienrath?“

„Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, Herr Graf.“

„Nehmen Sie gefälligst Platz.“

Brauer stellte seinen Hut auf einen kleinen Tisch
und ließ sich auf einen Lehnstuhl nieder. Nachdem
auch der Graf sich gesetzt, sagte dieser: „Womit kann
ich Ihnen dienen, Herr Kommerzienrath?“

„Sie waren gestern bei mir, Herr Graf und
wünschten von mir die Summe von dreihundert-
tausend Mark zu erheben, die Sie auf Ihre beiden
Güter Reinfeld und Dorenberg protokolliren lassen
wollten. Ich sah mich leider gezwungen, dies Geschäft
von der Hand zu weisen und setzte Ihnen auseinander,
daß ich eine so große Summe grundsätzlich nicht zu
einem solchen Zwecke hergeben könne, da dieselbe, nach-
dem sie Protokollat geworden, für mich so zu sagen
ein todttes Kapital ist, über das ich keine Verfügung
mehr habe, wenn ich irgend eine Geldangelegenheit über-
nehmen möchte. Ich fügte hinzu, daß ich zur Zeit
mich einer solchen Summe nicht entäußern könne, weil
ich zum Zwecke eines beabsichtigten Ankaufs alle flüssigen
Gelder zusammenhalten müßte.“

„Diese Gründe mußte ich anerkennen, Herr Kom-
merzienrath und muß Ihnen noch dankbar sein, daß
Sie den Hauptgrund rücksichtsvoll gar nicht erst er-
wähnt haben.“

„Welchen Hauptgrund, Herr Graf?“
„Daß Ihnen die Güter keine hinreichende Sicher-
heit böten. Und ich meine doch, daß der werthvolle
Besitz diese Last immerhin noch tragen könne.“

„Die Gründe, die ich Ihnen anführte, waren in
Wahrheit schon allein für mich maßgebend, aber, ehr-
lich gestanden, was Sie den Hauptgrund zu nennen